

Predigt vom 06. September 2015 in der Stiftskirche Stuttgart

Eröffnungsgottesdienst zum Musikfest Stuttgart 2015 unter dem Thema „Freundschaft“ in Verbindung mit der Kantate BWV 51 „Jauchzet Gott in allen Landen“ von Johann Sebastian Bach

Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein über Klagelieder 3, 22-24¹

Liebe Festgemeinde, unser Predigttext, der zugleich mit der Kantate korrespondiert, steht in Klage 3, 22-24:

*„Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind;
seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende,
sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.
Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele, darum will ich auf ihn hoffen.“*

Freundschaft – wieder hat die Bachakademie ein ansprechendes, ein zentrales und ein ganz elementares Thema gewählt. Freundschaft, das ist es, wonach wir uns sehnen, was wir brauchen und was wir heute vielleicht noch viel bewusster suchen als in früheren Zeiten. Damals konnten die Strukturen von Familien, Gemeinschaften, Gemeinden, Orten und Ländern noch versichernd und vergewissernd wirken, da waren wir durch vielfältige Beziehungen vernetzt und durch Herkunft, Wohnort und Familie verbunden. Heute sind wir versprengt. Heute sind wir vereinzelt. Wir rühmen uns unserer Mobilität, und unsere Arbeitgeber fordern von uns permanente Verfügbarkeit. Was ist da verlässlich, was trägt?

Wer sich noch nicht bewusst gemacht hat, wie sehr wir uns heute nach Freundschaft sehnen, der mag nur an die sozialen Medien denken, in denen man verzweifelt versucht, Freunde zu sammeln. Einige von uns haben vielleicht ein paar Dutzend, einige ein paar Hundert; ich möchte Einzelne nicht angucken und sie fragen, ob sie die vierstelligen Zahlen der Freunde nicht schon längst erreicht haben, die sich alle eng mit ihnen verbunden fühlen. Das möchte ich nicht karikieren, ich entziehe mich den Medien auch nicht, aber ich weiß doch zu trennen zwischen all den Internetfreunden und denen, auf die ich mich stützen und verlassen kann, wenn die Not am größten ist und das Leid mich trifft.

Freundschaft, ja, aber jetzt – nur weil Gottesdienst ist – Freundschaft mit Gott zu verbinden, ist das adäquat, ist das angemessen? Ist das nicht ein bisschen distanzlos? Es gibt bestimmte Gemeindeformen von jungen Menschen, die aus Distanz zur Tradition zum Glauben finden, die gelegentlich den Eindruck vermitteln, dass Gott eher zum „Kumpel“ wird als zum ewigen Gott, dass man Jesus im Gebet gleichsam auf die Schulter schlagen könne. Da empfinden wir wohl: Nein, das kann es nun doch auch wieder nicht sein.

Aber Sie dürfen zu Hause Ihre Konkordanz bemühen und unter den Begriffen: „Freund“, „Freunde“, „Freundschaft“ nachschlagen, und werden überrascht sein, wie tief der Begriff

¹ Nachschrift der frei gehaltenen Predigt, für deren Anfertigung wir Frau Hannelore und Herrn Eberhard Haiss herzlich danken. Der Stil der freien Rede wurde bei der Verschriftlichung bewusst beibehalten.

der Freundschaft und der Freunde Gottes biblisch verankert ist. Ja, es ist eigentlich die höchste Aufwertung, die jemand erfahren kann, wenn man von ihm als einem Freund Gottes spricht.

Mose durfte auf einzigartige Weise mit Gott reden, und Gott sprach mit ihm „wie ein Mann mit seinem Freunde redet“ (2 Mo 33,11). Und Abraham, der auf Gottes Wort hin auszog und ihm vertraute, er wird in der Tradition der Bibel dann als ein Freund Gottes bezeichnet (2 Chr 20,7; Jak 2,23). Nein, Freunde Gottes sind nicht bestimmt von Kumpanei und Distanzlosigkeit, sondern von Ehrfurcht und von dankbarem Respekt.

Woher rührt das? Nun es ist in der Einzigartigkeit dieses Gottes begründet, an den sie glauben. Gottes Größe erweist sich gerade in seiner Zuwendung und seinem Beistand. Seine Erhabenheit äußert sich in seiner Zuneigung zu den Menschen, und seine Herrlichkeit, seine Gewichtigkeit und Faszination offenbart sich als Liebe und Güte, als Barmherzigkeit und väterliche Treue. Das macht diesen Gott Abrahams und des Mose aus. Deshalb waren sie seine Freunde und werden als solche bezeichnet.

Gott ist in der Tat der Erhabene, der Herrliche, der Hohe. Gott ist der ganz *Andere*, aber als solcher ist Gott ganz und gar nicht der *Fremde*. Wer Gott begegnet, erkennt überrascht, dass dieser ganz anders ist als alle Menschen. Alles ist anders, als wir gedacht haben, und dennoch birgt jede Gottesbegegnung die Erkenntnis in sich: Er ist ganz anders, aber er ist keineswegs fremd. Fremd wird vielmehr der, dem Gott begegnet, sich selbst. Befremdet sind wir nicht über das, was wir an Güte und Liebe sehen, sondern im Kontrast zu diesem Licht erschrecken wir vielmehr über unsere eigene menschliche Inkonsequenz und Oberflächlichkeit, über unser Versäumen und unsere Schuld.

Wir alle haben es gewiss schon erlebt, dass wir in einem Konzert saßen, allemal in einem geistlichen Konzert, oder – wo alles zusammenkommt – in einem so festlichen Gottesdienst wie heute, und wir kamen mit all unserer Oberflächlichkeit und unseren Sorgen und Gedanken, und plötzlich wurden wir „überwältigt“. Da verstummten die Stimmen des Alltags, es verstummten die Stimmen des Selbstgesprächs – und wir wurden mitgenommen und wurden eingeladen zu folgen. Es ist die Erfahrung des Überwältigtwerdens, die Geborgenheit, Faszination und Gelassenheit vermittelt. Wir werden im Anschluss hören, dass wir uns „in Gott lassen“ sollen. In der Tat rührt unser geläufiger Begriff der „Gelassenheit“ von der „Gott-Gelassenheit“, dem „In-Gott-gelassen-Sein“ her. Jemand, der sich so auf Gott verlassen kann, der los-lassen kann, was er klammernd festhält, was ihn bedrängt, was ihn bindet – wer sich so „in Gott lassen“ kann, der wird „gelassen“.

Seine Schöpfung erkennt ihn, den Schöpfer, als den eigenen Ursprung und die Grundlage des eigenen Lebens. Das ist das eigentlich Überraschende an jeder Gottesbegegnung: Wie *anders* ist er, aber wie wenig *fremd*! Das Geschöpf begegnet seinem Schöpfer und begegnet damit der eigenen Bestimmung, dem eigenen Ursprung, dem eigenen Woher und Wohin.

Nun sprechen wir freilich von Höhepunkten, Begegnungserfahrungen, Konzerten und Gottesdiensten. Vielleicht waren einige von uns auch im Urlaub und haben dort die massiven Berge als Gottes eindrückliche Schöpfung erlebt und sind dabei dem Schöpfer begegnet. Aber

können wir Gottes Realität, die hier als väterliche Güte besungen wird auch in unserem Alltag erleben? Es ist ja nicht nur die Oberflächlichkeit unseres Lebens, die uns immer wieder das Lob im Munde verstummen lässt. Es ist ja nicht nur unsere eigene Inkonsequenz, dass wir dies so schnell vergessen. Es ist ja auch die Wirklichkeit unseres Lebens, die Erfahrung der eigenen Geschichte und nicht nur der eigenen, sondern auch die der ganzen Welt. Die *Realität Gottes* – wie sie in der Kantate und den biblischen Texten vorausgesetzt und so feierlich gepriesen wird, mag uns manchmal verborgen und verschlossen erscheinen.

Und dennoch gilt zugleich, dass wir alle ihre *Wirklichkeit* – d.h. ihre Wirkung und Folge – vielfach erfahren haben, wann immer uns Leben, Zuwendung und Bewahrung widerfahren sind. Von der Geburt an, alle Morgen neu und bis heute haben wir diese Güte und Barmherzigkeit erlebt, sonst könnten wir heute Morgen nicht hier sein. Vermittelt durch unsere Eltern, durch uns zugewandte Menschen, in glücklichen Fügungen und Bewahrungen unseres Lebens haben wir erlebt, dass die Barmherzigkeit Gottes kein Ende hat und seine Treue groß ist. „Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind.“ Jeder von uns ist viel reicher an Gotteserfahrungen, als uns bewusst ist.

Aber es ist gewiss so, dass wir in einer Zeit leben, in der sehr viele Menschen – gerade auch sehr viele Christen – nicht nur trotz ihres Glaubens, sondern wegen ihres Glaubens, nicht wegen ihrer Schuld, sondern auch und gerade wegen ihrer Gerechtigkeit unschuldig verfolgt werden. Freilich war das auch in biblischen Zeiten nicht grundsätzlich anders. Wenn hier formuliert wird: „Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen“, dann wurde dieses Bekenntnis nicht „auf Bergwanderungen“ formuliert und nicht bei solch faszinierenden Anlässen, wie wir sie heute feiern dürfen. Es wurde vielmehr in Anfechtung und Verfolgung, in Krankheit und Einsamkeit gewonnen.

Ist uns aufgefallen, dass unser zuversichtlicher Predigttext in den *Klageliedern* steht – formuliert von Israel in Niederlage und Zerstreuung? Die Psalmen, die das vertrauensvoll bekennen: „der Herr ist mein Teil“ sind *Klagepsalmen*, Klagen vor Gott, die die Wende hin zu Vertrauensliedern finden. Hiob hat Gottes Güte und Größe, seine Faszination und Herrlichkeit nicht in seinem Reichtum, in seinem Wohlbefinden, in oberflächlichen Beziehungen erfahren, sondern auf dem Höhepunkt seines Leidens und seiner Anfechtung: „Jetzt aber hat mein Auge dich gesehen“ (Hiob 42,5). Und es sind die Beter in den Psalmen 16, 63 und 73, die mitten in ihrer Anfechtung und Krankheit, in dem Nicht-Erfahren dieser Realität Gottes sich an ihn klammern, sich auf ihn verlassen und ihm bekennen: „Du bist mein Teil!“ (Ps 16,5; 73,26) und: „Deine Güte ist besser als Leben!“ (Ps 63,4), d.h. „Deine gnädige Zuwendung und Gemeinschaft bewerte ich noch höher als mein eigenes Leben“.

Diese Formulierung „Du bist mein Teil“ stammt aus den Anfängen Israels als Gott ihnen das verheißene Land gab und jedem Stamm ein großes, fruchtbares und wunderschönes Gebiet zugeteilt wurde. Nur die Leviten bekamen nichts – außer Gott und seiner Zusage – und mehr hätten sie nicht bekommen können! Sie lebten von Gottes Güte und Erbarmen, denn der Herr selbst war ihr „Erbteil“ (Jos 13,14.33). Und so haben „Freunde Gottes“ im Alten Testament fortan dieses Bekenntnis formuliert – gegen allen Zweifel, gegen alle Tränen, gegen alle Trauer: „Ich vertraue auf Dich, auf Deine Güte und Treue.“ „Ich kenne kein Gut außer dir!“ (Ps 16,2).

Für uns sind es heute die biblischen Texte, die Musik und die Erfahrung von Gemeinschaft, die uns daran erinnern, was unser Leben trägt und mit Sinn erfüllt. Ich gestehe, nachdem ich schon mehrmals in diesen besonderen Gottesdiensten dabei sein durfte, dass es mich jeweils ganz unmittelbar bewegt, wenn ich höre, wie das Lob Gottes, wie das Bekenntnis zu seiner Treue und Güte aus so vielen Mündern und mit vollen Stimmen gesungen und gesprochen wird. Das ist Gottes eindrückliche Botschaft für uns. Das ist die Erfahrung der Überwältigung und der Verlockung zum Wesentlichen. Wir werden verlockt und umworben, einzustimmen in das Loben und Bekennen, wo wir doch gestern noch über unsere Situation getrauert und geklagt haben mögen. Wir werden eingeladen, den Erhabenen anzuschauen, wo wir gestern noch mit unserer eigenen Niedrigkeit beschäftigt waren und kein anderes Thema hatten. Wir werden bewegt, zuzustimmen, ja einzustimmen in die Resonanz und Reaktion derer, die das Unerhörte hören dürfen und das Unbeschreibliche besingen. Dies ist die Art und Weise, in der wir Gott auch hier und jetzt erfahren.

Wenn das Wort und der Ton im Bekennen, Singen und Hören so zusammenkommen, dann mag es auch in uns die Resonanz finden. Wenn wir anschließend die Kantate 51 von J.S. Bach hören werden, können wir wahrnehmen, wie dort das Jauchzen, Preisen und Loben die Anbetung und das eindringliche Gebet zu Gott umgreifen und einschließen. Wir finden in unserem Leben Erfüllung, wenn wir trotz all dem, was wir noch zu klagen und zu bitten haben, umgriffen sind von dieser Gewissheit seiner väterlichen Güte und Freundschaft.

Aber, wie sollte es auch anders sein, als dass wir gegenüber dem Freund als Freund reagieren, dass wir nicht nur einseitig unseren Vorteil suchen, sondern auch ihn wertschätzen und zur Geltung bringen wollen? Was halten wir zwischenmenschlich denn von „Freunden“, die uns nur dann anrufen, wenn sie selbst ein Anliegen haben, und die unsere Nähe nur suchen, wenn sie in Not sind, die dann sogar noch das Danken vergessen, wenn sie durch uns Hilfe erfahren haben? Es war – in unserer Schriftlesung aus Lk 17,11-19 – nur der *eine*, der geringgeschätzte Fremde, der zurückkam zu Jesus, um sich wenigstens für die erfahrene Hilfe und Heilung zu bedanken.

Wenn wir dies einmal auf uns wirken lassen, all die Bewahrung und Förderung, die wir im Lauf unseres Lebens von Gott erfahren haben und dann resümieren, was wir wohl für Freunde waren ... Nun, ich kann bei mir selbst bleiben, um festzustellen, dass mich dieser Gedanke in Verlegenheit bringt und aufrüttelt. Obwohl ich als Theologe wohl studiert und schon lange ordiniert bin, ertappe ich mich doch immer wieder dabei, dass ich Gott vor allem dann suche, wenn es für mich dringend ist, wenn es mir *notwendig* erscheint, weil er eine Not wenden soll. Wann habe ich das letzte Mal gebetet, nicht weil ich etwas wollte, sondern um mich auf ihn einzulassen und ihm seine Güte in Dank und Lob zu reflektieren. Wann war es mir ein Anliegen, diese Welt mit Gottes Augen zu sehen, wahrzunehmen, wie er all das Leid dieser Welt mit Kriegen, Verfolgten und Flüchtlingen sieht, was ihn wohl bewegt – neben meinen persönlichen Problemen, die er in seiner Barmherzigkeit ja auch noch wahrnehmen will, so vergleichsweise klein sie sind.

Ja, Freund zu sein bedeutet in der Tat, nun auch unsererseits Opfer zu bringen – wie es die Kantate formuliert. Aber das „Opfer“, das wir bringen sollen, kann in der Freundschaft nicht

ein äußerliches sein. Hier ist das Opfer nicht das, was wir uns abringen oder was wir ersatzweise geben. Das Geschenk, das Gott in seiner Liebe gefällt, ist unsere Dankbarkeit und unsere bewusste Wahrnehmung. Seine Güte will, dass wir uns beschenken lassen und uns als Beschenkte verstehen.

Eigentlich wären wir selbst als Lobende und Dankbare viel zufriedener, denn der Dankbare wird mehrfach beschenkt: das erste Mal, wenn er ein Geschenk erhält, und dann, wann immer er sich daran dankbar und lobend erinnert. Das ist der Grund, warum uns diese Kantaten, Choräle und Festgottesdienste wieder ganz neu bewusst machen, wie reich wir sind – trotz all der Not, die nicht heruntergespielt werden soll. Wir sind Beschenkte Gottes, und wir können ihm keinen größeren Gefallen tun, als uns von ihm beschenken zu lassen und ihm diesen Dank und diese Liebe zu bringen.

Aber doch noch ein Letztes! War es nicht etwas vermessen, den Einstieg bei dem attraktiven Thema der Freundschaft zu wählen, um dann über die Freunde Gottes Abraham, Mose und Hiob unvermittelt zu uns selbst zu kommen? Sind wir denn Abraham? Sind wir Mose? Wollen wir uns mit ihnen vergleichen? Manche von uns sind alt, manche von uns sind gelehrt, aber Abraham und Mose, das wird doch keiner so leicht auf sich beziehen wollen!

Deshalb ist es so gut und wichtig, dass wir in unserer Kirche dort oben ein Kreuz mit dem Gekreuzigten vor Augen haben – als Zeichen, als Erinnerung und Bekenntnis, in wessen Namen wir zusammen sind. Es war Jesus Christus, der selbst auf diese Welt kam, um Gottes Freundschaft zu verkündigen, zu leben und in der Eröffnung von Gemeinschaft zu verwirklichen. Seine Gegner warfen ihm vor, dass er offensichtlich bei der Auswahl seiner Freunde keinen besonders guten Geschmack bewiesen habe. Man warf ihm vor, ein „Freund der Zöllner und Sünder“ zu sein und mit denen Tischgemeinschaft zu pflegen, die sich selbst durch ihr Verhalten aus der Gemeinschaft ausgeschlossen haben (Lk 7,34; 15,1f.). Christus war und ist bei der Auswahl seiner Freunde – menschlich gesehen – vielleicht nicht sehr wählerisch; aber er wählt seine Freunde nicht nach dem aus, was sie vor anderen Menschen gelten, sondern nach dem, was er in seiner Liebe in ihnen sieht.

Und hier kommen nun wir in den Blick. Es ist seine Liebe, die uns zu Freunden macht, wo wir vielleicht vorher Feinde Gottes, Feinde anderer Menschen, vielleicht sogar Feinde unserer selbst geworden sind. Seine Liebe liebt uns nicht, weil wir wertvoll sind, sondern wir erkennen unseren Wert und unsere Würde daran, dass er uns liebt. Wir gewinnen durch seine Zuwendung und Freundschaft eine Einmaligkeit, die in seiner unbedingten Wertschätzung gründet. Da wird uns bewusst, dass wir nicht Feinde sind, sondern durch seine Hingabe und Anerkennung Freunde. Sagt nicht Jesus zu seinen Jüngern in Johannes 15: „Größere Liebe hat niemand als diese, dass jemand sein Leben lässt für seine Freunde... Ich habe euch Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kundgetan habe“ (Joh 15,13.15).

Wir bringen unser Opfer. Aber Liebende wollen als Antwort und Gabe vor allem eins: die Erwidderung der Liebe. Der gütige Gott freut sich über nichts mehr, als dass wir seine Liebe wahrnehmen und sie reflektieren, dass unser Herz die Resonanz zeigt für das, was die himmlischen Chöre singen:

Jauchzet Gott in allen Landen! Was der Himmel und die Welt an Geschöpfen in sich hält, müssen dessen Ruhm erhöhen, und wir wollen unserm Gott gleichfalls jetzt ein Opfer bringen, dass er uns in Kreuz und Not alle Zeit hat beigestanden.

Und wie die Kantate ende ich mit – Halleluja!

JOHANN SEBASTIAN BACH ***Jauchzet Gott in allen Landen BWV 51***

1. Aria – *Loben*

Jauchzet Gott in allen Landen!
Was der Himmel und die Welt
An Geschöpfen in sich hält,
Müssen dessen Ruhm erhöhen,
Und wir wollen unserm Gott
Gleichfalls itzt ein Opfer bringen,
Dass er uns in Kreuz und Not
Allezeit hat beigestanden.

2. Recitativo – *Anbetung*

Wir beten zu dem Tempel an,
Da Gottes Ehre wohnt,
Da dessen Treu,
So täglich neu,
Mit lauter Segen lohnet.
Wir preisen, was er an uns hat getan.
Muss gleich der schwache Mund
von seinen Wundern lallen,
So kann ein schlechtes Lob
ihm dennoch wohlgefallen.

3. Aria – *Bitte, Gebet*

Höchster, mache deine Güte
Ferner alle Morgen neu.
So soll vor die Vatern treu
Auch ein dankbares Gemüte
Durch ein frommes Leben weisen,
Dass wir deine Kinder heißen.

4. Choral – *Loben*

Sei Lob und Preis mit Ehren
Gott Vater, Sohn, Heiligem Geist!
Der woll in uns vermehren,
Was er uns aus Gnaden verheißt,
Dass wir ihm fest vertrauen,
Gänzlich uns lass'n auf ihn,
Von Herzen auf ihn bauen,
Dass uns'r Herz, Mut und Sinn
Ihm festiglich anhangen;
Drauf singen wir zur Stund:
Amen, wir werdn's erlangen,
Glaub'n wir aus Herzensgrund.

5. Aria

Alleluja

Kantatengottesdienst zur Eröffnung des Musikfestes Stuttgart 2015

KÜNSTLER

LAURA VERENA INCKO | SOPRAN
BACH-COLLEGIUM STUTTGART
HANS-CHRISTOPH RADEMANN | LEITUNG

PROF. DR. HANS-JOACHIM ECKSTEIN | PREDIGT
PRÄLAT ULRICH MACK | LITURGIE